

# «Bannumgangumgehungs-GD» vom 25.08.19, 18:00 – in Embrach

Pfr. Matthias Fürst

*... und liebe deinen Nächsten, wie dich selbst!*

Wenn es darum geht, was Gott uns alles gibt und an Leben ermöglicht, ist das wunderschön. Es ist dann aber immer wieder auch eine Herausforderung, wenn es darum geht, das Verhältnis auszuloten, zwischen dem, was wir durch den Glauben von Gott empfangen und dem, was Gott von unserem konkreten Handeln im Alltag erwartet. In der Bibel ist immer wieder die Rede davon, dass wir nach dem Willen Gottes handeln sollen, dass wir zum Beispiel unsere Nächsten lieben sollen und dass es dann gut komme und es uns an nichts fehlen würde. Auch im «Unser Vater» beten wir, dein Wille geschehe.

Ja, was bedeutet das, dass der Wille Gottes geschehen soll? Und wer gibt uns die Garantie, dass das, was wir als den Willen Gottes zu erkennen meinen, auch wirklich sein Wille ist? Und was ist mit unserem eigenen Willen? Dürfen wir diesem trauen? Wie weit ist das Handeln Gottes von unserem eignen Willen abhängig?

Matthäus gibt eine Antwort, die verblüfft und uns zurück wirft in die Erfahrung des gewöhnlichsten Alltags. Es ist das «sogenannte» Gleichnis vom Weltgericht. Ich lese einen Teil daraus:

**Lesung:** Matthäus, 25,34-40

*Dann wird der König zu denen auf seiner rechten Seite sagen: 'Kommt her! Euch hat mein Vater gesegnet. Nehmt Gottes neue Welt in Besitz, die er euch von allem Anfang an zgedacht hat. Denn ich war hungrig und ihr habt mir zu essen gegeben; ich war durstig und ihr habt mir zu trinken gegeben; ich war fremd und ihr habt mich bei euch aufgenommen; ich war nackt und ihr habt mir etwas anzuziehen gegeben; ich war krank und ihr habt mich versorgt; ich war im Gefängnis und ihr habt mich besucht.'*

*Dann werden die, die den Willen Gottes getan haben, fragen: 'Herr, wann sahen wir dich jemals hungrig und gaben dir zu essen? Oder durstig und gaben dir zu trinken? Wann kamst du als Fremder zu uns und wir nahmen dich auf, oder nackt und wir gaben dir etwas anzuziehen? Wann warst du krank oder im Gefängnis und wir besuchten dich?'*

*Dann wird der König antworten: 'Ich versichere euch: Was ihr für einen meiner geringsten Brüder oder für eine meiner geringsten Schwestern getan habt, das habt ihr für mich getan.'*

Wir alle kennen diesen Text und «wissen», was damit gemeint ist. Und doch ist es nochmals etwas ganz Anderes, wenn wir im Alltag mit allen unseren Verpflichtungen und Abhängigkeiten plötzlich in die Situation kommen, in welcher ein Mensch unsere Hilfe oder Aufmerksamkeit braucht. Was bedeuten

diese Worte in einer Situation, in welcher wir selber schon überfordert sind und einfach keine Zeit haben, uns auch noch für andere zu kümmern?

Es ist deshalb wichtig, dass wir trotz allem guten Willen und Sendungsbewusstsein, unserer Grenzen bewusst bleiben und uns als Teil eines grösseren Ganzen eingebettet wissen, das dann trägt und entlastet, wenn wir es alleine nicht schaffen, und uns so die Kraft dafür erhältet, um *dann* Handlungs- und Entscheidungsfähig zu sein, wenn es an uns liegt, *andere* zu tragen und zu entlasten.

Wir sind immer beides: Schwach und bedürftig und gleichzeitig handlungsfähig und wichtig für Andere. Wer eine Seite davon ausblendet, kommt unweigerlich ins Ungleichgewicht, weil es immer um das Ganze geht.

### **Predigt:** Lukas, 10,25-37

Ich lese nun den Predigttext aus dem Lukasevangelium, welche vielen sicher wohlbekannt ist. Und doch immer wieder auch neu und herausfordernd.

Ich lese aus dem 10 Kapitel die Verse 25-37:

*25 Da stand ein Gesetzeslehrer auf und sagte, um ihn auf die Probe zu stellen: Meister, was muss ich tun, damit ich ewiges Leben erbe? 26 Er sagte zu ihm: Was steht im Gesetz geschrieben? Was liest du da? 27 Der antwortete: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit all deiner Kraft und mit deinem ganzen Verstand, und deinen Nächsten wie dich selbst. 28 Er sagte zu ihm: Recht hast du; tu das, und du wirst leben. 29 Der aber wollte seine Frage rechtfertigen und sagte zu Jesus: Und wer ist mein Nächster? 30 Jesus gab ihm zur Antwort: Ein Mensch ging von Jerusalem nach Jericho hinab und fiel unter die Räuber. Die zogen ihn aus, schlugen ihn nieder, machten sich davon und liessen ihn halb tot liegen. 31 Zufällig kam ein Priester denselben Weg herab, sah ihn und ging vorüber. 32 Auch ein Levit, der an den Ort kam, sah ihn und ging vorüber. 33 Ein Samaritaner aber, der unterwegs war, kam vorbei, sah ihn und fühlte Mitleid. 34 Und er ging zu ihm hin, goss Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie ihm. Dann hob er ihn auf sein Reittier und brachte ihn in ein Wirtshaus und sorgte für ihn. 35 Am andern Morgen zog er zwei Denare hervor und gab sie dem Wirt und sagte: Sorge für ihn! Und was du darüber hinaus aufwendest, werde ich dir erstatten, wenn ich wieder vorbeikomme. 36 Wer von diesen dreien, meinst du, ist dem, der unter die Räuber fiel, der Nächste geworden? 37 Der sagte: Derjenige, der ihm Barmherzigkeit erwiesen hat. Da sagte Jesus zu ihm: Geh auch du und handle ebenso.*

Liebe Gemeinde

Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter gehört zu den wenigen Gleichnissen, welche praktisch zum Allgemeinwissen gehören. Ob religiös oder nicht, diese Geschichte hat beinahe jeder irgendwann einmal gehört. – Oder irre ich mich? – Das kann manchmal dazu führen, dass man dann gar nicht mehr

richtig anhört, weil man ja vermeintlich eh schon weiss, worum es da geht. Doch ist es wirklich so *klar*, was diese Geschichte sagen möchte?

Als ich einmal diese Geschichte damals, als ich noch Unterricht gab, erzählt hatte, rief ein Mädchen bei der Stelle, als der Gesetzeslehrer einfach vorbeigelaufen war, aus echter Entrüstung heraus: «E soo gemein!» Ja, soo gemein! Auf den ersten Blick ist es auch grotesk – das Bild des Schriftgelehrten, welcher wahrscheinlich sogar unterwegs zum Tempel war. Was in ihm vorgegangen war, steht nicht im Text, aber die Situation kommt ihm offensichtlich ungelegen und er ignoriert den Verletzten bewusst. Es ist ja auch nicht Zufall, dass Jesus ausgerechnet zwei *Geachtete* der damaligen Gesellschaft, welche eigentlich Vorbilder hätten sein sollen, am Verletzten vorbeilaufen lässt und entsprechend einen *Verachteten* und *Aussenseiter helfen* lässt. Das verstärkt noch die innere Entrüstung: „Ja, e soo gemein!“

Natürlich identifizieren wir uns sofort und gern mit dem Samaritaner und denken: also *Ich* hätte dies sicher nicht übers Herz gebracht, einfach so berechnend und kalt vorbeizulaufen, wenn es einem anderen so dreckig geht. Doch in der Praxis ist es leider nicht immer so klar und einfach, wie es auf den ersten Blick den Anschein macht. Immer wieder hört man von Situationen, bei welchen hunderte Menschen an Verletzten vorbeigelaufen waren, bis endlich jemand aktiv wurde. Vielleicht erinnern Sie sich an einen solchen Bericht. Meine Tante hatte mir gerade vor Kurzem von einer Freundin erzählt, welcher etwas Ähnliches passiert ist. Sie sei zu Fuss unterwegs gewesen in St. Gallen, als sie plötzlich von einer Gruppe Halbwüchsigen angerempelt wurde. Sie rissen ihr die Handtasche weg und sie sei dabei so unglücklich auf eine Gartenmauer gestürzt, dass sie nicht mehr aufstehen konnte. Sie rief um Hilfe. Die Leute liefen scharenweise vorbei. Alle hatten es eilig und es fiel ihr auf, dass dabei kaum jemand in ihre Richtung geschaut hatte. Ob bewusst oder nicht, konnte sie nicht sagen. Irgendwann tauchte dann der Gärtner auf und telefonierte sofort dem Krankenwagen.

Wenn man die Einzelnen gefragt hätte, warum sie nicht geholfen hätten, hätten sie bestimmt ihre guten Gründe gehabt. Sicher dachten die Meisten, dass sich schon jemand kümmern würde, es waren ja zu dieser Zeit viele unterwegs. Sie selber hatten wahrscheinlich einen wichtigen Termin, und wenn man sich um einen Verletzten kümmert, kann das dauern.

Man könnte noch viele andere Beispiele aufführen. Es geht auch nicht darum, mit dem Finger auf andere zu zeigen. Solche Situationen sind nie einfach. Ich selber hatte das auch schon erlebt, dass ich froh war, dass andere sich schon um einen Verletzten gekümmert hatten oder dass die Polizei schon an einer Unfallstelle war und ich nicht der erste war, der an die Unfallstelle gekommen war.

Es geht im konkreten Fall um mehr als nur um den guten Willen. Es geht um eine grundsätzliche Bereitschaft, die persönlichen Prioritäten zugunsten eines anderen zu ändern, mit allen Konsequenzen, die das mit sich bringen kann. Und das ist nicht selbstverständlich, wenn man auch wegschauen und gleich-

zeitig seinen gefassten Ziele dadurch treu bleiben könnte. Und dazu kommt noch, dass lange nicht alle «Niedergeschlagenen» und «bewegungslos am Boden Liegenden» so offensichtlich erkennbar sind, wie in der Geschichte vom barmherzigen Samariter. Viele sieht man nur, wenn man bewusst hinschaut. Täglich laufen wir an vielen Niedergeschlagenen und am Boden Liegenden vorbei, welche sich nicht selber helfen können. Meistens ist es uns nicht bewusst, manchmal aber schon. Nur ist es selten ein besonders günstiger Moment um Stehenzubleiben und sich die Zeit zu nehmen, die es bräuchte. Dazu kommt noch, dass oft gerade die, welche es am meisten bräuchten, sich diskret zurückhalten. Sie wollen nicht neben allem Elend auch noch anderen zur Last fallen.

Wie oft haben wir doch so eine Ahnung, wenn wir einen Mitmenschen, mit «wie geht's» ansprechen und dieser so verschlüsselt antwortet: «ja, es geht so» oder «es muss halt». Wir spüren, dass da noch mehr wäre, doch die Versuchung, diese leise Stimme zu überhören, ist gross. Vielleicht sagen wir uns noch, «ich will jetzt da nicht 'weiterbohren', er wird's dann schon selber sagen, wenn etwas Ernstes wäre und sind gleichzeitig froh, dass er es eben gerade *nicht* tut.

Die Bereitschaft eigene Pläne kurzfristig über den Haufen zu werfen, wenn ein Mitmensch unsere Aufmerksamkeit und Zeit nötig hat, ist *nicht* selbstverständlich. Es setzt *innere Freiheit* voraus. Eine Freiheit, die sich aus einer gewissen inneren Erfülltheit heraus bewegt. Eine Freiheit, die fähig ist, für seine Entscheide geradestehen, auch wenn das die Norm verletzt, die Norm der Pünktlichkeit oder der Pflichterfüllung zum Beispiel. Wer das Liebesgebot von Jesus ernst nimmt, kommt deshalb immer wieder in einen Interessenskonflikt hinein. Was ist für mich jetzt wichtiger, das Einhalten meiner persönlichen Tagesziele und Verpflichtungen oder das sich Einlassen auf einen Menschen, welcher in Not ist – mit dem Risiko, dass es auch länger dauern könnte? Es geht letztlich nur um *diese* Entscheidung. Will ich dem Impuls meines Herzens trauen und alles andere zurückstellen, oder gehe ich auf Konto sicher? Diese Entscheidung kann uns niemand abnehmen. Aber *wenn* die Entscheidung gemacht ist, dann sagt man auch JA zu einer Verantwortung, die auch länger dauern kann. Dann wird man für den Anderen zum «Nächsten» und der muss sich darauf verlassen können. Und Jesus verheisst, dass wir dann am Puls des Lebens sind; dass Gott uns dann nicht hängen lässt, dass uns auch die Kraft, die es dazu braucht, dann im Überfluss zufließen wird. In diesem Moment sind wir die verlängerten Arme Gottes.

Wenn die Entscheidung aber *nicht* wirklich gemacht ist und wir einfach «einmal schauen» wollen, dann bleibt alles halbherzig und wird schnell zu einem Krampf. Der Stress ist dann vorprogrammiert und die Gefahr ist gross, dass dann die ganze Aktion abgewertet wird, indem man anfängt, sich als Opfer seiner eigenen sogenannten „Gutmütigkeit“ zu fühlen. Die Erfahrung der Nächstenliebe kann nur *dann* seine innere Kraft entfalten, wenn die innere Entscheidung wirklich aus vollem Herz gemacht ist. Alles Halbherzige ist

schade um die Mühe und verletzt mehr, als dass jemandem damit geholfen ist, am wenigsten dem Helfenden selber. Ein solche Entscheidung ist deshalb ein Akt der innerer *Stärke* und nicht ein Akt eines diffusen Pflichtgefühls.

Nachdem Jesus die Geschichte erzählt hatte, stellte er die seltsame Frage. „Wer von diesen drei ist dem, welcher am Bode lag zum Nächsten geworden?“ Diese Umkehrung verblüfft. Plötzlich ist der Nächste nicht der, welcher Hilfe braucht, sondern der, welcher aktiv auf den Notleidenden zugeht. Jesus sagt: Handle so und du wirst leben.

Das Gebot „Liebe deinen Nächsten“ ist deshalb eigentlich missverständlich. Denjenigen, welcher mir zum Nächsten geworden ist, zu lieben, ist nicht schwer. Die Herausforderung ist die, *selber* zum Nächsten des anderen zu werden. Das kann Konsequenzen haben, welche wir im Moment der Entscheidung nicht abschätzen können. Dass aber der, der das mit aufrichtigem Herz wagt, der welcher im entscheidenden Moment der Stimme seines Herzens folgt und seine Prioritäten zugunsten des Anderen ändert, dass der etwas ganz Wesentliches erfährt und nahe an den Puls des Lebens und auch des Göttlichen kommt, ist unmissverständlich. Er taucht ins Geheimnis des göttlichen Lebens ein, und in ihm wird eine Kraftquelle erschlossen, die ihm den Zugang zu ganz neuen Aspekten des Leben ermöglicht.

Ein Akt der Nächstenliebe bedeutet also letztlich nicht mehr als ein bewusstes Reagieren auf einen inneren Impuls und ein sich Einlassen auf die Wirklichkeit eines anderen Menschen, ohne genau zu wissen, was dabei herauskommt. Nicht mehr, aber auch nicht weniger!

Und Jesus sagt: Tue das, und du wirst *das* Leben finden, wonach du dich eigentlich sehnst. *Denn ich lebe und du sollst auch leben!*

AMEN